

Der eiserne Hans

Es war einmal ein König, der hatte nahe bei seinem Schloss einen großen Wald, und in diesem Wald gab es allerlei Wild. Einmal schickte er einen Jäger in jenen Wald, der sollte ihm eine wilde Ziege erlegen, doch der Jäger kehrte nicht zurück. „Vielleicht ist ihm ein Unglück zugestoßen?“, sagte der König und sandte am nächsten Tag zwei weitere Jäger aus, um nach ihm zu suchen; aber auch diese kehrten nicht zurück.

Da versammelte der König am dritten Tag alle seine Jäger und sprach: „Ihr müsst den ganzen Wald durchsuchen und kehrt erst dann zu mir zurück, wenn ihr jene drei gefunden habt.“ Doch auch von diesen kam keiner zurück, und von der Meute Hunde, die sie mitgenommen hatten, gelangte keine einzige wieder heim.

Von dieser Zeit an wagte es niemand mehr, jenen Wald zu betreten, und er verstummte, einsam und still; nur gelegentlich erhob sich ein Adler darüber oder ein Habicht schwang sich empor.

So vergingen viele Jahre, und plötzlich erschien ein fremder Jäger beim König, bat um Dienst bei ihm und erklärte sich bereit, in jenen gefährlichen Wald hineinzugehen.

Der König wollte dazu seine Zustimmung nicht geben und sprach: „In jenem Wald ist es nicht geheuer, und ich fürchte, dass es dir dort ebenso ergehen wird wie denen, die darin verschwunden sind, und du wirst nicht wieder herauskommen.“ Der Jäger antwortete darauf: „Herr, ich will es auf eigene Gefahr versuchen, denn Furcht habe ich noch nie empfunden.“

Und so ging er mit seinem Hund in den Wald. Kurz darauf stieß der Hund auf die Spur eines Tieres und wollte der Spur folgen; doch kaum war er zwei Schritte gelaufen, da befand er sich vor einer tiefen Lache und konnte keinen Schritt weiter tun, und aus der Lache streckte sich eine nackte Hand hervor, packte den Hund und zog ihn in dieselbe Lache hinein.

Als dies der Jäger sah, kehrte er zurück, holte drei weitere Männer und ließ sie die ganze Lache mit Eimern ausschöpfen. Als sie bis auf den Grund gekommen waren, sahen sie am Boden einen wilden Mann liegen, dunkelhäutig wie rostiges Eisen, und so ganz mit Haaren bewachsen, dass diese ihm bis zu den Knien hingen. Sie banden ihn mit Seilen und führten ihn ins Schloss. Alle staunten über jenen wilden Mann, und der König befahl, ihn in seinem Hof in einen eisernen Käfig zu setzen,

und verbot unter Androhung der Todesstrafe, die Tür des Käfigs zu öffnen, während er den Schlüssel selbst der Königin zur Aufbewahrung übergab.

Und von dieser Zeit an konnten alle frei in jenen Wald eintreten.

Der König hatte einen Sohn von etwa acht Jahren, der eines Tages im Hof spielte, und während des Spiels geriet sein goldener Ball in jenen Käfig. Der Knabe lief zum Käfig und sagte zum wilden Mann: „Gib mir meinen Ball zurück.“ – „Nur dann gebe ich ihn dir“, antwortete dieser, „wenn du mir die Tür öffnest.“ – „Nein“, sagte der Knabe, „das tue ich nicht: der König hat es verboten“, und lief davon.

Am nächsten Tag kam er wieder und forderte seinen Ball. Der wilde Mann antwortete ihm: „Öffne die Tür“, doch der Knabe wollte dies nicht tun.

Am dritten Tag, als der König zur Jagd geritten war, kam der Knabe noch einmal und sagte: „Selbst wenn ich wollte, könnte ich nicht öffnen – ich habe den Schlüssel nicht.“ Der Wilde entgegnete darauf: „Er liegt unter dem Kopfkissen deiner Mutter; dort kannst du ihn holen.“

Der Knabe, der seinen Ball zurückhaben wollte, schlug alles in den Wind und brachte das Schlüsselchen.

Die Tür ging schwer auf; beim Aufschließen quetschte sich der Knabe noch den Finger, und als er die Tür geöffnet hatte, trat der Wilde aus dem Käfig, gab ihm den Ball zurück und entfernte sich eilig. Der Knabe erschrak. Er rief dem Wilden nach: „Geh nicht fort, wilder Mann, sonst werde ich deinetwegen bestraft.“

Jener kehrte zurück, hob ihn hoch, setzte ihn auf seine Schulter und entfernte sich schnell in den Wald.

Als der König zurückkehrte und den leeren Käfig sah, fragte er die Königin, wie dies geschehen konnte. Sie wusste nichts zu erklären, suchte nach dem Schlüsselchen, doch es war verschwunden. Sie rief nach ihrem Sohn, doch es erfolgte keine Antwort.

Der König sandte Leute aus, um ihn zu suchen, doch jene fanden den Prinzen nicht. Da ahnte der König, was geschehen war, und große Trauer breitete sich am königlichen Hof aus.

Als der wilde Mann wieder in seinen dichten Wald zurückgekehrt war, setzte er den Knaben ab und sagte zu ihm: „Vater und Mutter wirst du nicht mehr sehen, doch ich werde dich bei mir behalten; du hast mich befreit, und ich muss Mitleid mit dir haben. Wenn du alles tust, was ich dir befehle, wirst du gut leben. Schätze und Gold habe ich genug – mehr als irgendjemand sonst auf der Welt.“

Er bereitete dem Knaben ein Bettchen aus Moos, und darauf schlief er ein, und am nächsten Morgen führte der Wilde ihn zu einem Brunnen und sagte: „Siehst du, dieser goldtragende Quell ist hell und klar wie Kristall; du musst neben ihm sitzen und scharf darauf achten, dass nichts hinein in den Brunnen fällt, sonst wird er entweiht. Jeden Abend werde ich hierher kommen und nachsehen, ob du meinen Befehl befolgst.“

Der Knabe setzte sich an den Quell und begann, die goldenen Fischlein und goldenen Schlänglein zu bewundern, die darin schimmerten, und achtete stets darauf, dass nichts in jenen Brunnen gelangte.

Und während er so saß, schmerzte ihm plötzlich der Finger, und zwar so sehr, dass er ihn unwillkürlich ins Wasser tauchte.

Sogleich zog er ihn aus dem Wasser, doch sah er, dass sein Finger ganz vergoldet war, und so sehr er sich auch bemühte, dieses Gold vom Finger zu reiben, alles war vergebens.

Am Abend kehrte der wilde Mann zurück (und er hieß Eiserner Hans), blickte den Knaben an und sagte: „Was ist mit dem Brunnen geschehen?“ – „Ach, nichts“, antwortete der Knabe und hielt die Hand mit dem vergoldeten Finger hinter dem Rücken, damit jener sie nicht sehe. Doch Eiserner Hans sagte: „Du hast den Finger ins Wasser getaucht; diesmal lasse ich es dir durchgehen, doch hüte dich – lass nichts weiteres hineinfallen.“

Am nächsten Tag saß der Knabe früh am Morgen wieder über dem Brunnen und bewachte ihn.

Und wiederum schmerzte ihm der Finger; er fuhr damit durch sein Haar, und da fiel, wie es das Unglück wollte, ein Haar von seinem Kopf in den Brunnen. Hastig zog er dieses Haar heraus, doch auch das Haar war ganz vergoldet.

Eiserner Hans kam und wusste bereits von dem Geschehenen. „Du hast ein Haar in den Brunnen fallen lassen“, sagte er, „und nochmals lasse ich es dir durchgehen, doch wenn ein drittes Mal etwas Ähnliches geschieht, wird der Brunnen entweiht sein, und du kannst nicht länger bei mir bleiben.“

Am dritten Tag saß der Knabe am Brunnen und wagte sich kaum zu rühren, obwohl der Finger sehr schmerzte. Doch Langeweile quälte ihn, und er begann ins Wasser zu schauen wie in einen Spiegel. Er neigte sich immer tiefer, um seine Augen genau zu betrachten, und plötzlich berührten Strähnen seines langen Haares, die von seinen Schultern glitten, das Wasser.

Schnell sprang er auf, doch schon waren alle Haare auf seinem Kopf vergoldet und glänzten wie die Sonne. Man kann sich vorstellen, wie sehr der Knabe erschrak! Er band sich ein Taschentuch um den Kopf, damit der Wilde seine Haare nicht sehen konnte.

Doch als jener kam, war ihm bereits alles bekannt. „Nimm das Tuch von deinem Kopf“, sagte er.

Da rollten die goldenen Haare dem Knaben auf die Schultern herab, und er konnte, so sehr er sich auch zu entschuldigen bemühte, nichts mehr ändern.

„Du hast die Prüfung nicht bestanden“, sagte ihm der Wilde, „und kannst nicht länger hier bleiben. Geh hinaus in die weite Welt und lerne kennen, was Armut ist. Doch da dein Herz nicht böse ist und ich dir Gutes wünsche, gestatte ich dir eines: Wenn du in Not gerätst, komm an den Wald und rufe: ‚Eiserner Hans!‘ – und ich werde zu dir heraustreten und dir helfen. Meine Kraft ist groß, viel größer, als du denkst; und Silber und Gold habe ich genug.“

Und so verließ der Prinz den Wald und wanderte auf Wegen und abseits der Wege, immer weiter und weiter, bis er schließlich in eine große Stadt kam. Er suchte Arbeit, konnte jedoch keine finden, und er war auch in nichts ausgebildet, um sich ernähren zu können.

Schließlich ging er ins Schloss und fragte, ob man ihn dort in Dienst nehmen wolle. Die Hofdiener wussten selbst nicht, wozu er ihnen nützlich sein könnte, doch er gefiel ihnen, und sie hießen ihn bleiben. Schließlich nahm ihn der Koch zu sich: Holz und Wasser tragen und Asche auskratzen.

Einmal, als sonst niemand zur Hand war, befahl ihm der Koch, Speisen an die königliche Tafel zu bringen, und da der Jüngling dem König seine goldenen Haare nicht zeigen wollte, nahm er beim Servieren der Speisen seine Mütze nicht vom Kopf.

Noch niemand hatte es bisher gewagt, so vor den König zu treten, und dieser sagte: „Wenn du an die königliche Tafel kommst, musst du deine Mütze abnehmen.“ – „Ach, Herr“, sagte der Knabe, „ich kann sie nicht abnehmen, denn ich habe eine eitrige Wunde am Kopf.“ Da ließ der König den Koch rufen, schalt ihn und fragte, wie er einen solchen Burschen in seine Küche aufnehmen könne. „Jage ihn sofort hinaus!“ Doch der Koch hatte Mitleid mit dem Knaben und tauschte ihn mit dem Gärtnerburschen aus.

So musste der Prinz nun im Garten pflanzen und gießen, graben und rechen, Wind und Wetter ertragen.

Einmal im Sommer, als er ganz allein im Garten arbeitete, war der Tag so heiß, dass er seine Mütze abnahm, um seinen Kopf etwas zu kühlen.

Und so erstrahlten

seine Haare in der Sonne, dass die Strahlen davon sogar ins Schlafgemach der Königstochter drangen, und sie fuhr im Bett auf, um zu sehen, was da so glänzte.

Da sah sie den Jüngling und rief ihm zu: „He, Bursche! Bring mir einen Strauß Blumen.“

Der stülpte hastig sein Käppchen auf, pflückte wilde Feldblumen und band sie zu einem Bündel zusammen.

Als er damit die Treppe hinaufstieg, begegnete er dem Gärtner. „Was fällt dir ein, der Königstochter solch schlechtes Blumenzeug zu pflücken? Hol sofort andere und such die schönsten und seltensten aus.“ — „Ach nein!“, sagte der Jüngling. „Wilde Blumen duften besser und werden ihr mehr gefallen.“

Als er zu ihr ins Zimmer kam, sprach die Königstochter: „Nimm dein Käppchen ab; es geziemt sich nicht, dass du vor mir mit bedecktem Haupt stehst.“ Er antwortete ihr dasselbe: „Ich wage es nicht, es abzunehmen; mein ganzer Kopf ist voller Grind.“ Doch sie packte ihn beim Käppchen, riss es herunter, und seine goldenen Haare rollten ihm auf die Schultern herab, sodass es eine Lust war anzusehen.

Er wollte zwar fliehen, aber die Königstochter hielt ihn an der Hand fest und gab ihm eine ganze Handvoll Goldstücke. Er ging von der Königstochter fort, doch schenkte er diesem Gold keine Beachtung, brachte es dem Gärtner und sagte: „Gib es deinen Kindern, lass sie damit spielen.“

Am nächsten Tag ließ die Königstochter ihn wieder rufen und befahl, einen Strauß Feldblumen zu bringen; und als er mit den Blumen erschien, griff sie sogleich nach seiner Mütze und wollte sie herunterreißen, doch er hielt sie mit beiden Händen fest.

Und wieder gab sie ihm eine Handvoll Goldstücke, und er gab sie wiederum den Kindern des Gärtners.

Und am dritten Tag geschah dasselbe; sie konnte ihm die Mütze nicht abreißen, und er wollte kein Geld von ihr nehmen.

Bald darauf brach in jenem Land Krieg aus.

Der König sammelte sein Heer, wusste aber nicht, ob es ihm gelingen würde, den Feind zu besiegen, der stark war und ein großes Heer hatte.

Da sprach der Jüngling: „Ich bin nun erwachsen und will auch in den Krieg ziehen; gebt mir nur ein Pferd.“ Die übrigen Diener lachten über ihn und sprachen: „Wenn wir fortgeritten sind, dann such dir selbst ein Pferd: wir lassen dir ein Pferd im Stall zurück.“

Als sie abgereist waren, ging er in den Stall und zog sich mühsam ein Pferd aus dem Stand heraus: das Pferd war dürftig und hinkte auf einem Bein. Dennoch schwang sich der Jüngling darauf und ritt zum dichten Wald.

Am Waldrand angekommen, rief der Jüngling dreimal: „Eisenhans!“ — und zwar so laut, dass das Echo im Wald widerhallte.

Sogleich erschien der wilde Mann bei ihm und fragte: „Was wünschst du?“ — „Ich wünsche ein gutes Pferd, um in den Krieg zu reiten.“ — „Du sollst erhalten, was du wünschst“, antwortete Eisenhans, „und sogar mehr, als du bittest.“

Er kehrte in seinen Wald zurück, und wenig später kam ein Pferdeknecht aus dem Wald hervor und führte ein Pferd am Zügel, das die Nüstern blähte und kaum zu halten war; hinter dem Knecht folgte eine ganze Schar von Panzerreitern, ganz in Eisen gehüllt, und ihre Schwerter blitzten in der Sonne. Der Jüngling übergab dem Knecht sein dreibeiniges Pferd, schwang sich auf den windigen Gaul und ritt an der Spitze der Schar davon.

Als sie sich dem Schlachtfeld näherten, war der größte Teil des königlichen Heeres bereits niedergemacht, und die Übrigen bereiteten sich schon fast zur Flucht vor.

Da stürzte der Jüngling mit seinen Panzerreitern heran, jagte wie ein Sturm auf die Feinde los und zertrümmerte alles, was es wagte, ihm Widerstand zu leisten. Die Feinde wollten zwar fliehen, doch er verfolgte sie überall auf Schritt und Tritt und ließ erst ab, als von den Feinden keine Spur mehr zu finden war.

Doch statt zum König zu gehen, führte er seine Schar auf Umwegen zum Wald und rief erneut Eisenhans. „Was wünschst du?“, fragte der wilde Mann. „Nimm dein Pferd und deine Panzerreiter zurück und gib mir mein dreibeiniges Pferd wieder.“

Alles geschah genau so, wie der Jüngling gewünscht hatte, und er ritt auf seinem dreibeinigen Pferd zurück zur Burg.

Als der König heimkehrte, trat ihm seine Tochter entgegen und beglückwünschte ihn zum Sieg. „Nicht ich habe gesiegt“, sagte der König, „der Sieger war ein fremder Ritter, der mir mit seiner Schar zu Hilfe kam.“

Die Tochter wollte wissen, wer dieser fremde Ritter gewesen sei, doch der König wusste es selbst nicht. Er sagte: „Ich sah, wie er dem Feind nachjagte, und dann verschwand er mir aus den Augen.“

Die Königstochter erkundigte sich beim Gärtner nach seinem Gehilfen; der lachte und sagte: „Er ist eben erst auf seinem dreibeinigen Pferd heimgekehrt.“

Und die anderen Diener lachten alle über ihn und riefen: „Da kommt unser Held auf dem Lahmen geritten.“ Sie fragten ihn auch: „Hinter welchem Zaun hast du dich schlafen gelegt?“ Doch er antwortete ihnen: „Ich habe mich am besten ausgezeichnet, und ohne mich wäre es euch schlecht ergangen.“ Nun lachten jene noch stärker.

Der König sprach zu seiner Tochter: „Ich werde ein großes Fest veranstalten, das drei Tage dauern soll, und du wirf auf diesem Fest einen goldenen Apfel: vielleicht kommt jener fremde Ritter und hebt deinen Apfel auf.“

Als von diesem Fest Kunde gegeben wurde, ging der Jüngling zum Wald und rief Eisenhans. „Was wünschst du?“, fragte dieser. „Ich wünsche, dass ich den goldenen Apfel der Königstochter erhalte.“ — „Betrachte ihn als dein Eigen!“, sagte der wilde Mann. „Und noch dies: Du erhältst von mir eine rote Rüstung und wirst auf einem ausgezeichneten Fuchs zum Fest reiten.“

Als der Tag des Festes gekommen war, mischte sich der Jüngling unter die Menge der Ritter und wurde von niemandem erkannt.

Die Königstochter trat zu den Rittern hinaus und warf ihnen den goldenen Apfel zu; doch nur dem Jüngling gelang es, ihn zu fangen, und kaum hatte er ihn in Besitz, verbarg er sich auch schon.

Am zweiten Tag kleidete Eisenhans den Jüngling in eine weiße Rüstung und gab ihm einen Schimmel. Wiederum fiel ihm der Apfel zu, und kaum hatte er ihn erfasst, galoppierte er auch schon damit davon.

Der König erzürnte darüber und sprach: „So zu handeln ist nicht gestattet! Er muss zu mir kommen und seinen Namen nennen.“ Und er erließ folgenden Befehl: „Wenn der Ritter, der den Apfel gefangen hat, wieder davonreiten will, so soll man ihn verfolgen, und wenn er nicht freiwillig zurückkehren will, so soll man ihn niederhauen und durchbohren.“

Am dritten Tag des Festes erhielt der Königssohn von Eisenhans eine schwarze Rüstung und einen Rappen und fing wiederum den Apfel. Als er damit davonreiten wollte, jagten die Leute des Königs hinterher, und einer kam ihm so nahe, dass er ihn mit der Schwertspitze am Bein verwundete.

Dennoch entkam der Königssohn ihnen, doch dabei galoppierte sein Pferd so rasend, dass ihm der Helm vom Kopf fiel und sie sahen, dass seine Haare golden waren. Damit kehrten sie zurück und berichteten dem König alles.

Am nächsten Morgen fragte die Königstochter den Gärtner nach dem Jüngling. „Er arbeitet im Garten“, antwortete dieser. „Ein seltsamer Kauz — er war auch auf dem Fest und kam erst spät am Abend zurück: er zeigte uns drei goldene Äpfel, die er auf dem Fest gewonnen hatte.“

Der König ließ ihn zu sich rufen, und er erschien wiederum mit seinem Käppchen, doch die Königstochter riss es sogleich herunter, und seine goldenen Haare fielen ihm in weichen Locken auf die Schultern, und er war so schön, dass alle staunten.

„Bist du jener Ritter, der alle drei Tage in Rüstungen verschiedener Farben zum Fest erschien und alle drei Äpfel fing?“, fragte der König. „Ja“, antwortete der Jüngling, zog drei goldene Äpfel aus der Tasche und reichte sie dem König. „Und wenn ihr noch mehr Beweise braucht, hier ist die Wunde, die mir eure Leute während der Verfolgung zugefügt haben. Ich bin auch jener Ritter, der euch half, den Sieg über die Feinde zu erringen.“ — „Wenn du solche Taten vollbringen kannst, dann bist du kein Gehilfe des Gärtners: sag mir, wer dein Vater ist?“ — „Mein Vater ist ein mächtiger König, und ich habe so viel Gold, wie das Herz begehrt.“ — „Ich sehe es“, sagte der König, „und ich bin dir verpflichtet. Was kann ich dir zu Gefallen tun?“ — „Ja, das steht in eurer Macht: gebt mir eure Tochter zur Frau.“

Da lachte die Königstochter und sagte: „Er geht geradeaus zur Sache! Nun, ich habe längst an seinen goldenen Haaren gemerkt, dass er kein einfacher Arbeiter ist“, trat auf ihn zu und küsste ihn.

Zur Verlobung kamen sein Vater und seine Mutter herbei und konnten sich vor Freude kaum fassen, denn sie hatten jede Hoffnung verloren, ihren Sohn je wiederzusehen.

Und als alle beim Hochzeitsmahl saßen, da verstummte plötzlich die Musik, die Türen flogen auf, und ein überaus wichtiger König trat mit zahlreichem Gefolge in den Saal.

Er ging geradewegs auf den Jüngling zu, umarmte ihn und sagte: „Ich bin Eisenhans und war als wilder Mann verzaubert, doch du hast mich von dem Zauber erlöst. Alle Schätze, die ich besitze, sollen nun dir zufallen...“

Das war eine Freude, das war ein Lärm und Jubel — das war eine Süßigkeit beim Gelage und ebenso viel Katzenjammer!

